

Für die Jugend

Vorstoß zum Rundfunkbeitrag stößt auf wenig Gegenliebe

Streit um den Rundfunkbeitrag wird es wohl solange geben, wie es den Rundfunkbeitrag gibt. Ist diese Abgabe rechtmäßig und in welcher Höhe? Wie soll das Geld verteilt werden? Ist der Beitrag – der bis 2013 „Gebühr“ hieß – noch zeitgemäß? Am Wochenende hat Pro-Sieben-Sat 1-Vorstand Conrad Albert die Debatte neu entfacht. Im Interview mit der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* forderte Albert auch für Privatsender Geld aus öffentlicher Hand. Die Einnahmen aus dem Rundfunkbeitrag lagen 2016 bei knapp acht Milliarden Euro. Die öffentliche Finanzierung, so Albert, dürfe sich nicht länger an der Institution fest machen, sondern am Inhalt. Finanziert werden sollten „gesellschaftlich relevante Inhalte, die demokratie- und vielfaltstiftend wirken“. Die Nachrichtensendung *Pro Sieben News* zum Beispiel erreiche mehr junges Publikum als *Tageschau* und *Heute* zusammen, erklärte Conrad Albert, was ARD und ZDF am Montag allerdings bestritten.

Die öffentlich-rechtliche wie die private Konkurrenz zeigte sich auch sonst wenig angetan von dem Vorstoß: Die Informationsangebote von Pro Sieben Sat 1 seien weder quantitativ noch qualitativ mit denen von ZDF, ARD und Deutschlandradio vergleichbar, heißt es in einer Stellungnahme des ZDF. Und bei der ARD: „Wir nehmen alle Vorschläge von Privatsendern mit Interesse, manchmal auch mit Amüsement zur Kenntnis.“ Der Privatsender RTL erklärte, es sei zu begrüßen, dass „nun auch die Pro-Sieben-Sat 1-Gruppe den Gedanken einer besonderen Betrachtung von Public Value-Inhalten aufgreift“, der Ansatz von RTL verfolge allerdings nicht das Ziel einer Beteiligung am Rundfunkbeitrag.

Auch heute schon gibt es eine Beteiligung privater Anbieter am Rundfunkbeitrag: Private Lokal- und Regionalsender erhalten knapp zwei Prozent aus dem öffentlich-rechtlichen Beitragstopf, etwa für ihren Verwaltungsaufwand. **VIOLA SCHENZ**



Kampf mit Worten: Auf dem Maidan stellte sich Alexei Bobrownikow Ende 2013 vor eine Kette schwergerüsteter Polizisten und las ihnen ein Gedicht vor. FOTO: OH

Im Fleischwolf

Alexei Bobrownikow war in der Ukraine ein preisgekrönter Reporter, dann begann er über vermeintliche Volkshelden bei der Armee zu recherchieren. Treffen mit einem, dessen Beruf zur Bedrohung wurde

VON TIM NESHITOV

Wie patriotisch dürfen Journalisten sein? Wunderbar, wenn diese Frage sich nicht akut stellt, denn sie stellt sich meistens im Kriegsfall. Für ukrainische Kollegen ist sie, auch drei Jahre nach dem Sieg der Maidan-Revolution, eine Frage der Identität. Verbunden mit der Frage, was denn patriotisch sei.

Die ersten Proteste auf dem Maidan im November 2013 gingen auf einen Facebook-Post des Journalisten Mustafa Nayyem zurück: „Man trifft sich um 22.30 Uhr unter dem Denkmal der Unabhängigkeit. Zieht euch warm an, bringt Regenschirme, Tee, Kaffee, gute Laune und Freunde mit.“ Nayyem (geboren in Kabul) sitzt nun im Parlament, und eine ganze Zunft versucht, ihr Berufsethos neu auszutarieren.

Die wenigsten Journalisten blieben dem Maidan fern. Alexei Bobrownikow, ein preisgekrönter Fernsehreporter, stellte sich damals vor eine Kette schwergerüsteter Polizisten und las ihnen ein Gedicht vor. Den „Brief an General Z.“ des russischen Nobelpreisträgers Joseph Brodsky: „General, wir sitzen schon derart lange im Dreck, dass der König der Würmer sich freut und der Kuckuck schweigt...“

Bobrownikow ist ein gutes Beispiel dafür, wie schwierig (in seinem Fall lebensgefährlich) Berufentscheidungen auch in der neuen Ukraine sein können. Er lebt gerade in Hamburg, als Gast der Stiftung für politisch Verfolgte, in Kiew musste er zuletzt mit einer Pistole unter dem Kissen schlafen: Ein Mann von 37 Jahren mit Brille und Bart, ein Fan von Hemingway und Bukowski, der versucht, mit dem Rauchen aufzuhören. Jedes Mal, wenn ihn die Rauchlust überkommt, macht er Liegestütze.

Silvester 2014 fuhr Bobrownikow mit einem Kollegen für einen Dokumentarfilm in das umkämpfte ostukrainische Stadt Stschastje (schwer auszusprechen, bedeutet aber: Glück). Sie nahmen nach Glück viele Bücher mit, die sie an die Soldaten der 92. Brigade der ukrainischen Armee verteilten. Die 92. Brigade ist nicht irgendwer, die Männer waren schon in Afghanistan und im Irak, nun kämpfen sie im eigen-

nen Land gegen Separatisten. Bobrownikow beschenkte die Soldaten mit Machiavelli, Remarque, Marquez, bat sie, vor der Kamera aus den Büchern vorzulesen. Wenige Monate später kehrte er nach Glück zurück. Aber diesmal bedrohten ihn die Offiziere der 92. Brigade mit dem Tod.

„Alles purer Zufall“, sagt Bobrownikow heute. „Die Sache mit diesem Städtchen.“

Anfang 2015 hatte er sich in ein Tabu-Thema eingearbeitet: die Schmuggelrouten in der Ostukraine. Offiziell herrscht hier Krieg, inoffiziell ist der Frontverlauf nicht so klar. Die Gegend hat sich in einen riesigen Umschlagplatz für alles verwandelt, was sich ein- und ausschmuggeln lässt, Waffen, Zigaretten, Käse, Drogen, Gold, Kohle, Alkohol. Ein Geschäft, an dem viele verdienen: die Separatisten; die ukrainische Armee, die diese Separatisten bekämpft; Geschäftsleute auf beiden Seiten.

„Ich habe immer zwischen Journalismus und Vaterlandsliebe getrennt“, sagt Bobrownikow. „Auf dem Maidan war ich Privatperson. Bücher an Soldaten verteilen, das war Teil einer doch sehr persönlichen Doku. Aber beim Thema Schmuggel sind patriotische Gefühle fehl am Platz.“

Sein wichtigster Zeuge war tot – dann bat ihn die Redaktion, seine Recherchen zu „drosseln“

Je länger Bobrownikow die Geschäfte der heldenhaften 92. Brigade dokumentierte, desto stärker spürte er den Widerstand seiner Redaktion in Kiew. Er arbeitete beim Sender 1+1, der einem Oligarchen gehört. Der Ruf der 92. Brigade durfte nicht bröckeln. Einerseits. Andererseits bekam Bobrownikow von einem Offizier dieser Brigade Folgendes zu hören, auf Band: „Den Schmuggel kann man nicht stoppen. In diesem Fleischwolf hat keiner eine Chance. Wenn es sein muss, schmeißen wir einen aus dem Fenster. Einen Menschen zu beseitigen, ist gar kein Problem, ich sag’s dir als Militär. Ein Schuss, und keiner hat’s gehört.“

Im Morgengrauen des 2. September 2015 starb Bobrownikows wichtigster Zeu-

ge bei diesen Recherchen: Andrej Galuschenko, ein Fahnder des ukrainischen Geheimdienstes, der den Auftrag hatte, die Verbrechen der ukrainischen Armee zu dokumentieren, Entführungen, Folter, Schmuggel. Sein Auto fuhr auf eine Mine und wurde beschossen. In einem von der 92. Brigade kontrollierten Gebiet. Ein mit Galuschenko befreundeter Offizier, der öffentlich versprach, die Mörder zu finden, kam am Tag darauf selbst ums Leben.

Bobrownikow sagt, seine Redaktion, die sieben Monate lang seine Arbeit geduldet hatte, habe ihn gebeten, seine Recherchen zu „drosseln“. „Ich antwortete: Ich kann ein paar Monate abwarten, kein Problem, wir sammeln noch Infos. Sie fragten: Kannst du vielleicht gar keine Infos mehr sammeln?“ Im Juni 2016 musste Bobrownikow kündigen. In der Redaktion sei schon das Gerücht umgegangen: Man habe ihn gefeuert, um sein Leben zu retten.

„Ich weiß nicht, was ausschlaggebend war, Drohungen der Geheimdienste, Druck des Generalstabs?“ Jedenfalls verlieh Bobrownikows Sender dem Kommandeur der 92. Brigade auf einmal eine Medaille, darauf stand: „Für das Vertrauen.“ Bobrownikow wertet bis heute die Daten vom Rechner des getöteten Fahnders Galuschenko aus. Galuschenko wurde mit Ehren auf dem Maidan verabschiedet, aber seine Mörder wurden nicht ermittelt; der Fall mutet wie ein Lackmus-Test der ukrainischen Demokratie an. Ein anderer Sender, ICTV, hat kürzlich eine ausführliche Sendung über diesen Mord produziert, unter den Studiogästen waren der Kommandeur der 92. Brigade und ein Sprecher des Geheimdienstes. Die Sendung wurde aber nie ausgestrahlt. Jemand hat sie ins Netz geleakt: Der Kommandeur und der Geheimdienstmann machen darin keine gute Figur, sie wissen erstaunlich wenig über die mittlerweile doch sehr gut dokumentierten Schmuggelrouten. ICTV erklärte, man habe den Beitrag wegen niedriger Qualität vom Programm genommen.

Die wichtigsten Sender des Landes sind im Besitz von vier Oligarchen. Auch Präsident Petro Poroschenko besitzt einen eigenen, und diese Verhältnisse scheinen das

größte strukturelle Problem der ukrainischen Medien zu sein: Es wird, programmprägend, Dreck über Geschäftskonkurrenz ausgeschüttet und Treue zur Macht demonstriert. Dabei hat die Ukraine ein im Vergleich zu früher demokratischeres Mediengesetz, staatliche Zensur ist zurückgegangen, Lokalmedien sollen privatisiert werden. Fragt sich nur, in wessen Besitz sie dann landen. Reporter ohne Grenzen stuft die Ukraine in Sachen Pressefreiheit auf den ungemütlichen Platz 102 ein (von 180), zwischen Guinea und Brasilien.

Kollegen haben ihr Leben verloren. Er sagt: „Ich will kein Held sein, den man posthum ehrt“

Zur Jahrtausendwende verschickte das Präsidialamt in Kiew noch sogenannte Temnyki an Redaktionen, Themen der Woche, also Anweisungen, über was und wie zu berichten sei. Der Journalist Heorhij Gongadse, der sich an die Temnyki nicht hielt und in seiner Internetzeitung *Ukrainskaja Prawda* (die ukrainische Wahrheit) lieber über die Seilschaften von Präsident Leonid Kutschma berichtete, wurde entführt. Seine Leiche wurde in einem Wald gefunden. Enthauptet. Heute ist Gongadse ein Held, nach ihm ist eine Straße in Kiew benannt, eine Schule, 2005 bekam er die Medaille „Held der Ukraine“ verliehen, fünf Jahre nach seinem Tod, eine Art ukrainisches Bundesverdienstkreuz. Vier Polizisten sitzen wegen dieses Mordes ein, und einer behauptet, Ex-Präsident Kutschma müsse eigentlich mit ihm die Zelle teilen. Kutschma wurde nicht belangt.

Aleksei Bobrownikow, der nach Hamburg geflohene Journalist, sagt: „Ich will kein Held sein, den man posthum ehrt.“

Erst vor einem Jahr wurde in Kiew der Journalist Pawel Scheremet getötet, er war im Auto seiner Lebensgefährtin unterwegs zum Studio. Am Boden des Autos klebte eine Bombe, seine Freundin saß zufällig nicht neben ihm. Die Frau heißt Aljona Prutula. Ihr gehört jene *Ukrainskaja Prawda*, die Heorhij Gongadse, ein Held der Ukraine, im Jahr 2000 gegründet hat.

Der Rest ist Hobby

Ein pseudowissenschaftliches Buch über „Game of Thrones“

Es ist nichts dagegen einzuwenden, die Fernsehserie *Game of Thrones* (GoT) und die ihr zugrunde liegenden Romane des *Song of Ice and Fire* wissenschaftlich zu bearbeiten. Für den US-Kabelsender HBO ist die seit 2011 ausgestrahlte Fantasyserie der größte Erfolg seit *The Sopranos*. Die viele Tausend Seiten umfassende Saga des schrulligen George R. R. Martin ist sein literarisches Lebensprojekt. Seit Anfang der Neunzigerjahre werkelt der Autor an dem Epos, und fertig ist er noch lange nicht.

Jan Söffner will Romane und Fernsehserie wissenschaftlich ergründen. Er ist Professor für Kulturtheorie und Kulturanalyse an der Zeppelin Universität Friedrichshafen. Von ihm stammt *Nachdenken über Game of Thrones*, das gerade im Paderborner Wilhelm Fink Verlag erschienen ist. Was also erforscht Söffner?

Das nur 150-seitige, in Einwort-Kapitel wie „Macht“, „Magie“, „Fantasy“ eingeteilt Bändchen beschäftigt sich sehr allgemein mit dem gewaltigen Stoff. Der Anhang weist 103 Anmerkungen auf, die vor allem Hinweise zur Handlung enthalten, keinen wissenschaftlichen Apparat. Söffner will so vermeiden, dass er im Fließtext zuviel vom Inhalt verrät: Das könnte GoT-Novizen verärgern. Und das ist auch schon das Problem dieses Buches.

Es deutet den Plot und seine Akteure immer nur an. Söffner reicht das, um einen Beleg für etwas anzutuschen. Dennoch will er seinen wohl vergötterten Martin so intellektuell-salonfähig machen. Nachdem sich Söffner in der Einleitung selbst zum intellektuellen erklärt hat, der nun tut, was getan werden muss: „sich nicht mehr nur als Hobby mit Martin“ auseinandersetzen, folgt darauf also ein munterer Assoziationsreigen, der auch mal wilde Sprünge macht. Denn Söffner vermeidet einerseits, genau hinzuschauen (wegen der Spoiler), andererseits lässt er sich von losen Beobachtungen ins (Be-)Deutungsirrwana von Proseminaren locken.

Es fehlt jede Stringenz, der Band führt zu nichts, tut aber auch niemandem weh. Max Webers These von der Entzauberung der Welt etwa muss als Kontrast erhalten für Martins „am Kinderspiel orientierte Form der Wiederverzauberung“. Damit ist das erledigt. Machiavelli und Carl Schmitt, Aristoteles, Deleuze, Freud, Shakespeare haben hier so ihre Kurzauftritte, Big Data und die Flüchtlinge auch. Nichts wird durchgehalten, nichts wirklich analysiert.



Am Kinderspiel orientiert: Tyrion Lannister (Peter Dinklage) und ein Drache in Game of Thrones. FOTO: HBO/SKY

Es herrscht ein Prinzip des flüchtigen Einerseits-Andererseits, das man auch Beliebbarkeit nennen kann. So lautet Söffners Fazit: „Martins Romane lassen sich als Kippfiguren beschreiben: Sie changieren zwischen einer realistischen und einer fantastischen Haltung (...), zwischen einer Poetik der Welthaltigkeit qua Beschreibung (Realismus) und einer Poetik der Welthaltigkeit qua Gewöhnung (Fantasy)“. Wow! Wenn das die Drachen wüssten!

Ein Werk der Liebe also. Doch wie konnte es seinen Weg in den auf Kulturwissenschaften spezialisierten Wilhelm Fink Verlag schaffen? Sagen wir so: Es hat vermutlich geholfen, dass Söffner dort auch als Programmleiter wirkt. **BERND GRAFF**

Hoher Blödsinn

Zwei Hörspiele nehmen den Klang wichtiger als das Wort

Mit wehenden Tonbändern, erinnert sich der inzwischen verstorbene Musiker und Sounddesigner Gerd Bessler, seien er und Tom Waits jeweils morgens übermächtig ins Hamburger Thalia Theater geteilt, wo Robert Wilson für seinen legendär gewordenen *Black Rider* geprobt hatte, um neue Musik zu liefern und sie auszuprobieren. Ein musikalischer Tüftler war Bessler, nicht nur für das Theater, sondern vor allem auch fürs Radio. Christine Nagel macht sich das für *Hommage 400% Bessler* zunutze, indem sie weniger über ihn spricht als vielmehr eine spielerische Werk-schau ablieft. „Höherer Blödsinn“, darum sei es oft gegangen, so Bessler, von dem es auch erhaltene Gespräche gibt: „immer todernst und dann wahnwitzig komisch.“ Man muss Bessler und seine Hörspiele gar nicht kennen, um seinen Spaß zu haben an diesem Verständnis von Radio, in dem nicht immer das Wort dominiert, sondern manchmal auch alles im Klang und in der Musik liegt.

Von der Musik her konzipiert auch der Klangkünstler Stefano Giannotti seine Hörstücke: *Hin und zurück* klassifiziert er selbst als ein Western-Hörspiel-Musical. Giannotti belegt, dass Saloonschlagereien rein akustisch funktionieren können, und der Showdown ist so pompös, dass er zur Groteske wird. Höherer Blödsinn auch das, aus einer imaginären Geisterstadt, durch die auch italienische Barockmusik weht. Zuletzt wiehern nur noch die Pferde, die Reiter sind längst alle aus ihren Satteln geschossen. **STEFAN FISCHER**

Hin und zurück, SWR 2, Dienstag, 23.03 Uhr. 400% Bessler, HR 2, Mittwoch, 21 Uhr.

SZ-RÄTSEL

Schwedenrätsel

grundlegende polit. Änderung	chem. Z.: Aluminium	lat.: so, wirklich so	Abfeuern eines Geschützes	Halbaffe auf Madagaskar	Überbringer	persönliches Fürwort	altröm. Ober-gewand	Gattin von John Lennon (Yoko)	widerlich, unappetitlich	langsam arbeiten	vergnügt, leibhaft
Spezialanfertigung							äußerst lästig				
kurzes Hinsehen				Figur bei Fontane (... Brist)	Schwertlilie					kochsalzhaltiges Wasser	dt. Popsängerin
ein Verhältniswort	gottesfürchtig					Kunststil des 18. Jahrhunderts	Frauenkosenamen	in Lektüre versinken			7
		ital. Provinzhauptstadt	poet.: weit weg				Abgötter				
kroatische Adriainsel			Ader-schlag	luxuriöse Zubehörtel	weibliches Haus-schwein	Himmelswesen					Arzneipille
		Landsknecht-waffe			Kräuselstoff	Kfz.-Z.: St. Ingbert	Mutter der Helena				
engl. Rockband (The...)	Gebirge zw. Europa und Asien	schlecht erzogenes Kind	Gaststätten-angestellter	engl. Adelsrang (Herzog)	Handlung, Unternehmung			span. Ausruf: hurra, bravo!	Karteikartenreiter	Fechthieb	Verkehrsmittel, Zug
					Halbton unter d						
dt. Gelehrter	unge-reimt, sinn-widrig					komisch, humor-voll	engl.: ob				
								spanischer Weinkeller		scheues Waldtier	
großer Raum	körnige Masse										

Str8ts schwer

			3	6		8			
		1							
						9			
									7
4							5		
8								2	
							4		
			1						
9									

Str8ts: So geht's

Die Ziffern 1 bis 9 dürfen pro Spalte und Zeile nur einmal vorkommen. Zusammenhängende weiße Felder sind so auszufüllen, dass sie nur aufeinanderfolgende Zahlen enthalten (Straße), deren Reihenfolge ist aber beliebig. Weiße Ziffern in schwarzen Feldern gehören zu keiner Straße, sie blockieren diese Zahlen aber in der Spalte und Zeile (www.sz-shop.de/str8ts). © 2010 Syndicated Puzzles Inc. 4.7.2017

Lösungen vom Montag

5	1	2	9	8	6	7	9	8	2	1	6	3	7	4	5
4	3	5	2	1	9	7	8	1	6	4	7	5	8	2	3
3	2	4	5	7	6	8	3	7	5	4	9	2	6	1	8
4	5	2	7	6	8	3	4	2	6	8	1	5	3	9	7
2	3	4	1	7	5	6	5	3	7	9	2	4	1	8	6
6	7	8	3	4	5	1	9	8	1	9	6	3	7	4	5
9	7	8	6	5	3	4	2	9	8	3	4	6	5	7	1
6	7	5	3	4	1	2	9	6	4	1	5	7	8	2	3
7	8	3	4	1	2	9	6	5	3	2	8	1	9	6	4

T	S	B	C	T	L	L
A	C	H	T	B	A	R
T	O	U	R	M	A	C
R	O	S	S	I	U	P
R	K	O	R	R	U	P
S	T	R	E	P	A	O
U	N	A	S	C	H	E
P	A	N	A	S	C	H
R	P	A	L	G	E	R
O	B	E	R	I	N	S
M	A	R	E	C	R	E
A	T	O	L	L	E	R